



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Prilipp, Beda: Lafcadio Hearn's Essays und Märchen aus Japan

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist sie der Schauplatz schwerer nationaler Wirrnisse, und bei dem wilden Streben der Polen nach einem freien selbständigen Reich ist nicht ausgeschlossen, daß sich hier noch ernste Ereignisse in Zukunft abspielen werden. Wechselvoll ist auch schon ihre Vergangenheit. Vom zehnten bis zum dreizehnten Jahrhundert Residenz der Herrscher Polens blieb sie groß und bedeutend auch als die Könige nach Warschau zogen, sank aber tief in jener Zeit, wo das ganze Königreich unter der Verrottung seines Adels zusammenbrach. Die Stadt, die im sechzehnten Jahrhundert 30 000 Einwohner zählte, hatte 1795 nur noch 8500. Daß sie jetzt wieder zu 137 000 angewachsen ist, ist ein Zeichen der hohen Blüte, die das ganze Städteleben im geeinten Deutschen Reiche, in reinen Industriegebieten ebenso wie unter rein agrarischer Bevölkerung jetzt durchmacht.



Lafcadio Hearn's Essays und Märchen aus Japan



rei Essayfasslungen Lafcadio Hearn's liegen nunmehr in guter deutscher Übersetzung vor: „Kokoro“, „Gotos“ und „Szumo“.*) Nicht unwesentlich haben diese deutschen Ausgaben dazu beigetragen, der Hearn-Gemeinde neue Anhänger zu werben. Zwar wird es immer ein kleiner erlesener Kreis sein, der sich an diesen feinen, tief sinnigen Betrachtungen des Amerikaners mit der westöstlichen Seele erfreut. Ihr intimer Reiz bleibt der Menge verschlossen; auch Stil und Stoffwahl weisen darauf hin, daß sie ohne Rücksicht auf den Geschmack des großen Publikums entstanden sind. Die starken Eindrücke der orientalischen Lebens- und farbenfreudigen Kultur, die den der westlichen Heimat entfremdeten umfingen, sobald er nur den Fuß auf japanischen Boden setzte, diese Eindrücke drängten nach poetischer Gestaltung. Wir dürfen keine kühlwägenden, kritischen Beobachtungen über Land und Leute in diesen Büchern suchen. Wenn der sensitive Künstler dafür überhaupt jemals befähigt gewesen war, so verlor er sein objektives Urteil in dem überwältigenden Glücksgefühl, zu Füßen des schneeigen Fuzigipfels nun endlich eine Heimat gefunden zu haben.

Eine Heimat bedeutete für ihn, was andre, nüchterne Menschen einen Ort zum ungestörten Studieren und Träumen genannt hätten. Noch barg ja das Japan, das Hearn liebte, und dessen Eigentümlichkeiten er immer eindringlicher zu begreifen trachtete, eine Fülle jener mittelalterlichen Romantik, für die im lausenden Getriebe Broadways kein Raum ist. Wenn auch die Haupthäfen Japans, die Zentralpunkte seines Verkehrs mit Europa schon viel von der

*) Übersetzt von Berta Franzos. Frankfurt am Main, Rütten und Loening.

abendländischen Zivilisation übernommen hatten, so wußte Hearn doch allerlei entlegnere Schlupfwinkel zu finden, die von europäischen Einflüssen wenig oder gar nicht berührt waren. Dort hat er dann das neue, reformierte Japan zu vergessen gesucht, dessen vom politischen Standpunkt nur zu gerechtfertigtes Streben er nie betrachten konnte, ohne in Gemeinschaft mit andern Kunstschwärmern das Verschwinden der rasseeigentümlichen Kultur zu bedauern. So erfahren wir in diesen Büchern nur wenig von dem Leben der höhern Klassen, weil diese ihrem Bildungsgang entsprechend schon mehr von den europäischen Sitten, von der abendländischen Gedankenwelt beeinflusst sind.

Welche Ironie des Schicksals, daß Hearn selbst in seiner Eigenschaft als Lehrer der englischen Sprache an der Mittelschule und an der Lehrerbildungsanstalt zu Izumo berufen war, an dieser Nivellierungsarbeit mitzuhelfen, die der Ästhetiker, der Romantiker in ihm so tief beklagte.

Sein Aufsatz „Aus dem Tagebuche eines englischen Lehrers“ gibt einen interessanten Einblick in das japanische Schulwesen. Das gewichtige Pensum des japanischen Erziehungssystems muß selbst in Parallele mit den hohen Anforderungen unsrer Gymnasien und Universitäten Achtung einflößen. Sieben Jahre muß der japanische Schüler allein zur Erlernung seines dreifachen Ideogrammsystems verwenden, daneben wird er natürlich in der Geschichte und Ethik seines Vaterlands unterrichtet, und nun erst kommen die übrigen Fächer, die den Lehrgegenständen unsrer Schulen entsprechen, und unter denen die europäischen Sprachen an Schwierigkeit obenan stehn. Ist doch das Japanische den abendländischen Idiomen so vollkommen ungleich, daß selbst der einfachste japanische Satz weder dem Sinne noch der Form nach durch eine wörtliche Übersetzung wiedergegeben werden kann. Dazu kommt, daß die Knaben bei dieser großen geistigen Anstrengung nur sehr unzureichend ernährt werden, da den Buddhisten die Fleischnahrung verboten ist. Auch ihre Kleidung schützt sie nicht ausreichend vor der Unbill des japanischen Winters, und erst in den spätern Jahren von Hearn's Tätigkeit wurden Öfen in den Schulräumen eingeführt. Die Folgen sind, daß eine große Anzahl von Schülern dieser spartanischen Erziehung zum Opfer fallen, und — wie Hearn bedauernd hinzufügt — es sind gerade die besten, die sich durch Überanstrengung Gehirnentzündungen und hitzige Fieber zuziehen und meist daran sterben.

Das sind traurige Resultate für einen Lehrer, dem seine Zöglinge so ans Herz gewachsen sind, daß er nur immer rühmendswertes von ihnen zu sagen weiß. Welches Glück für Hearn den Romantiker, daß der Ort seiner Lehrtätigkeit das sagenumwobne Izumo ist, die Hauptstadt des alten heiligen Landes, wo noch manche Tradition auf die Spuren der Götter deutet, deren Schreine und Tempel im Schatten der Fledernwälder stehn. Hier tritt die buddhistische Religion allgemach zurück hinter dem Shinto, dem uralten, nationalen Glauben, dessen Götter die Ahnen der Geschlechter sind, und dessen innerstes Wesen eine poetisch verklärte Anbetung der Heimat ist. In diesen Gegenden sind noch die alten

Sitten lebendig, die Beleuchtung der Friedhöfe und Straßen am Totenfest, wo die abgeschiednen Geister wiederkehren, und man ihnen durch die in bunten Farben leuchtenden Papierlaternen einen Willkommensgruß zu entbieten pflegt.

Am Abend des ersten Tages versammeln sich die Frauen des Dorfes zum Tanz im Hofe eines uralten Tempels. In langer Reihe, angetan mit ihren schönsten Gewändern ziehen sie heran, die größte führt, und kleine Mädchen von zehn bis zwölf Jahren schließen die Prozession. Und nun beginnt ein phantastischer Tanz: ein Sichneigen und Beugen, ein sanftes Schwingen der Arme, dem die weich nachflatternden, weiten Ärmel eine an fließende Wellen erinnernde Anmut leihen. Die Zuschauer verharren in tiefem Schweigen, nur das Zirpen der Grillen, das leise Knirschen der Sandalen im losen Sande und das leichte Händeklatschen der tanzenden Frauen unterbricht die Stille. Dann hebt ein weicher Gesang an: „dem Auge gleichförmig wie Reiszähren im Felde, alle gleich in sommerliche Festgewänder gekleidet, hat sich die Tänzerschar versammelt.“ Und beim Anblick des traumhaft schönen Bildes schweifen des zuschauenden Fremdlings Gedanken zurück in die ferne Vergangenheit: „Jene, die dort den jahrhundertlangen Schlaf schlafen, unter den grünen Steinen, wo die weißen Laternen sind, und ihre Väter und ihrer Väter Väter und die unbekannten Generationen vor ihnen, begraben auf Friedhöfen, die seit Tausenden von Jahren vergessen sind, auch sie haben sicherlich auf ein Schauspiel wie dieses geblickt. Ja, dieser von den jungen Füßen aufgewirbelte Staub war menschliches Leben und sang und lächelte ebenso unter demselben Mond »mit wallenden Schritten und winkenden Händen«.“

Da kündet ein tiefes, leises Dröhnen, der sonore Ton der Tempelglocke die Mitternachtsstunde. Der Zauber ist gebrochen, die Runde löst sich, und unter leisem Lachen und Rufen verwandeln sich die Elfen in hübsche Dorfmadchen, die mit ihren Liebsten schäkern — wie in unsrer westlichen Heimat auch.

Auch die Schiffer, die hinausfuhren auf Nimmerwiederkehr, werden beim Totenfest nicht vergessen. Zierliche Gondeln mit Speisen und Lichtern und zärtlichen Briefen an die Verstorbenen werden bereitet, und während der drei Tage dieses Erinnerungsfestes sind Bäche, Flüsse und Häfen belebt von den kleinen Fahrzeugen, die meerrwärts treiben. Sie haben selten mehr als zwei Fuß Länge, aber die Toten brauchen nicht viel Platz. Dennoch segeln sie bei Windstille geraume Zeit; dann flimmert der Meerespiegel von Lichtern, und der Duft des Weihrauchs mischt sich mit der Salzluft des Ozeans.

Es ist viel darüber gestritten worden, wieviel von der poetischen Schönheit dieser alten Volksitten dem Reiz der Hearn'schen Darstellung zuzurechnen ist. Zweifellos sah er das Land und seine Bräuche mit dem Auge des Dichters. Er schrieb all dies nieder, nachdem sich seine Vision des Künstlerischen von dem abendländischen Schönheitsbegriff entwöhnt hatte. Die vielköpfigen, vielhändigen Götter verloren gar bald für ihn ihre monströse Häßlichkeit: „Wenn jemand, der das Göttliche in allen Religionen fühlt, ihren Sinn erfaßt hat,

dann wird er erkennen, daß sie an eine höhere Schönheitsempfindung appellieren, an die Empfindung moralischer Schönheit, und dies zwar mit einer Kraft, die diejenigen, welche nichts von dem Orient und seinem Denken wissen, nicht begreifen können."

Und später, als er auf einer Pilgerfahrt nach Enoshima an der Straße die halbzerbröckelte Bildsäule Koshins, des alten shintoistischen Weggottes, findet, sehen wir, daß ihm die fremde Gedankenwelt schon vertrauter geworden ist: „Einen uralten Glauben nur aus den Arbeiten der Paläographen und Archäologen gekannt und geliebt zu haben, als ein etwas von seiner eignen Existenz entferntes, um dann nach Jahr und Tag plötzlich denselben Glauben als einen Teil seiner menschlichen Umgebung zu finden; zu fühlen, daß seine Mythologie, obgleich alternd, rings um einen lebt, heißt gleichsam den Traum der Romantiker in sich verwirklichen, das Gefühl haben, über die Spanne von zwanzig Jahrhunderten in das Leben einer glücklichern Welt zurückversetzt zu sein. Denn diese wunderlichen Götter der Heerstraße und Götter der Erde, diese moosumsponnenen und so wenig angebeteten Götter, sie leben noch. In diesem kurzen Augenblick wenigstens bin ich wirklich in einer frühern Welt, vielleicht in jener Epoche, wo der primitive Glaube ein wenig altmodisch geworden ist und vor dem zersetzenden Einfluß einer neuen Philosophie zerbröckelt. Und ich, ich fühle mich noch als Heide — liebe diese einfachen alten Götter, diese Götter der Kindheit eines Volkes."

Es lassen sich viele solcher Stellen anführen, wo sich die dichterische Betrachtung des Wesens der alten Gottheiten allmählich zu einer Art religiöser Verehrung verdichtet. Zwar verschmolz Hearn den primitiven Glauben mit einer neuen Philosophie. Er kam nach Japan als ein Jünger von Herbert Spencers Evolutionstheorie und suchte sie später mittelst der buddhistischen Karmalehre zu ergänzen. Hearn teilte nicht des englischen Philosophen Überzeugung, daß die ewige Wirklichkeit uns für immer verborgen ist, daß nur die vergänglichen irdischen Dinge unsrer Erkenntnis zugänglich sind. Hearn glaubte, daß mit Hilfe der buddhistischen Lehre der Mensch immer tiefer in die ewigen Geheimnisse eindringen könnte, deren einen Schlüssel er in dem Wiedergeburtsglauben sah. Wohlverstanden, nicht die alte Seelenwanderungslehre, sondern ein bei jeder Geburt neues Verweben der alten Elemente, die im vorangegangnen Leben die Bedingungen für das nächste geformt haben — mit einem Wort das Karma des Buddhismus, wonach keine Tat ein endliches Geschehen ist, sondern ihre Folge in der nächsten Wiedergeburt findet, ob solche nun auf höherer oder niederer Stufe geschehe.

Das sonderbare Gefühl, das uns beim Anblick bestimmter Gegenden oder als Folge unwillkürlicher Gedankenverbindungen überkommt, das Gefühl, als hätten wir dieses oder jenes nicht zum erstenmale gesehen oder erfahren, deutet Hearn in Übereinstimmung mit den buddhistischen Philosophen als unklare Rück Erinnerung an frühere Daseinsformen. Wenn dies Erinnern nicht

mehr unwillkürlich, sondern im Bereich unsers Willens sein wird, dann möchte das Menschheitsrätsel seiner Lösung nahe sein. Diese Klarheit sah Hearn als höchstes, erstrebenswertestes Ziel des menschlichen Fortschritts, und er wenigstens hat an die Erfüllung in künftigen Jahrhunderten geglaubt.

Die Beschäftigung mit diesen tiefsinnigsten aller philosophischen Fragen mag ihn oft weit von der Wirklichkeit abgelenkt haben, und wenn einige europäische Forscher Japan die nüchternste aller Nationen genannt haben, so ist in diesen Aufzeichnungen nicht viel davon zu merken. Andererseits wird es jetzt, bei unsrer verschwindend geringen Kenntnis des Orients schwer halten, diese widersprechenden Behauptungen in befriedigender Weise nachzuprüfen. Wahrscheinlich haben beide ihre Berechtigung; nur daß der Vorwurf des ausgesprochen nüchternen Geschäftsinnes mehr das moderne, nach europäischem Muster reformierte Japan trifft, von dem Hearn eben nichts wissen wollte.

Seine Zuneigung gehörte unwandelbar dem alten Japan mit seinen Kunstschätzen, seinen frommen Bräuchen und seinen poetischen Sagen und Märchen, von denen er eine Auswahl unter dem Titel „Kwaidan“*) (Selt-same Erzählungen) zusammengestellt hat. Da wandert im Flockensturm die Yuki Onna, die Schneefrau mit dem weißen Gesicht und den furchtbaren Augen, deren Hauch Tod bringt, und die sich doch eines sterblichen Jünglings erbarmt und sich ihm liebend zu eigen gibt. Oder von schlanken Weiden lösen sich Baumfrauen und teilen der Menschen Freud und Leid, bis die Art den lebendigen Stamm trifft, und der Scheinleib in Luft dahinschwindet.

Wen muteten diese Märchen nicht wunderbar vertraut an, wesenverwandt mit unsers eignen Volkes Singen und Sagen von Wald- und Wasserfrauen? Himawari, die Sonnenwärtswendende, nennen die Japaner die Sonnenblume, und Hearn erinnert sich des uralten poetischen Gedankens der keltischen Rasse, dem Thomas Moore das Vergewand lieb:

As the Sunflower turns on her god, when he sets,
The same look that she turned when he rose . . .

Auch von Hōrai, dem japanischen Paradies, das keines Menschen Fuß betreten, wird uns erzählt: Auf einem alten Rakémono erscheint im unendlichen Blau eine schimmernde Stadt mit geschwungenen Dächern und sichelbekrönten Türmen. In alten Schriften heißt es von ihr, daß dort die Blumen nimmer welken, und daß ihre Bewohner ohne Krankheit und Sünde leben. Wer sie suchen will, muß gen Westen wandern. Wie geht es wohl zu, daß auch so viele arische Völker ihr Paradies im Westen suchen? Ob die sinkende Sonne mit ihrer nachglühenden Farbenpracht dem Volksbewußtsein einen phantastischen Begriff weit geöffneter Strahlenpforten unauslöschlich eingeprägt

*) Tauchnitz Edition, Leipzig. Ebenda erschien auch „Kokoro“ und Glimpses of Unfamiliar Japan, das etwa dem übersetzten Bande „Lotos“ entspricht.

hat? Oder gehen diese Konzeptionen wirklich auf einen Urquell zurück, aus dem Arier und Mongolen einst gemeinsam geschöpft haben? Das sind wohl unlösbare Fragen. Aber die Verwandtschaft der Urgedanken in diesen Märchen wird viel dazu beitragen, die fremdartigen Stoffe dem abendländischen Verständnis näher zu bringen.

Beda Prillipp



Moskitos

Von Lafcadio Hearn*)



Ich lese eifrig in Dr. Howards Buch „Moskitos“, vom Standpunkte des Selbstschutzes aus. Denn ich bin verfolgt von Moskitos. Es gibt mehrere Arten bei mir in der Nachbarschaft, aber nur eine davon ist wahrhaft peinigend — ein winziges Ding wie eine Nähnadel, über und über voll silberner Fleckchen und Streifen. Sein Stich ist so intensiv wie die Berührung eines glühenden elektrischen Drahts, und sein bloßes Summen hat einen durchdringenden Ton, der die Art des bevorstehenden Schmerzes ankündigt — in ähnlicher Weise, wie ein besondrer Geruch einen bestimmten Geschmack hervorruft. Ich finde, dieser Moskito ähnelt sehr dem Insekt, das Dr. Howard *Stegomyia fasciata* oder *Culex fasciatus* nennt, und seine Lebensweise ist dieselbe wie die der *Stegomyia*. Zum Beispiel fliegt er eher bei Tage als bei Nacht aus und wird am lästigsten während des Nachmittags. Und dann habe ich entdeckt, daß er vom buddhistischen Begräbnisplatz kommt — einem uralten Friedhof, der hinten an meinen Garten grenzt.

In Dr. Howards Buch wird auseinandergesetzt, daß man, um die Umgegend von Moskitos zu säubern, nur nötig hätte, in das stagnierende Wasser, ihre Brutstätte, ein wenig Petroleum oder Kerosineöl zu gießen. Einmal wöchentlich soll das Öl angewandt werden, „etwa eine Unze auf fünfzehn Quadratfuß Wasseroberfläche, für jede kleinere Fläche eine entsprechend geringere Menge“ . . . nun aber bitte ich, die Sachlage in meiner Nachbarschaft in Betracht zu ziehen!

Wie ich sagte, kommen meine Quälgeister vom buddhistischen Begräbnisplatz. Beinahe vor jedem Grab des alten Friedhofs ist ein Wasserbehälter oder eine Zisterne, mizutamé genannt. Meist ist diese mizutamé einfach als ovale Vertiefung in die breite, den Denkstein tragende Basis eingemeißelt; doch vor kostspieligen Gräbern, die keinen Wasserbehälter unten am Stein haben, ist ein größeres Gefäß einzeln aufgestellt, das aus einem einzigen Felsblock ausgehauen und mit einem Familienwappen oder mit symbolischen Reliefs geschmückt ist. Vor ein Grab der ärmsten Kaste, das keinen mizutamé hat, wird Wasser in Bechern oder andern Gefäßen hingestellt, denn die Toten müssen Wasser haben. Auch Blumen müssen ihnen dargebracht werden; vor jedem Grabe wirft du ein paar Bambusbehälter oder andre Blumenschalen finden, die natürlich Wasser enthalten. Auch ist auf dem Friedhof ein Brunnen, der die Gräber mit Wasser versorgt. Wann immer Verwandte und Freunde die Gräfte besuchen, wird

*) Aus „Kwaiban“ von Lafcadio Hearn, mit Genehmigung der Verleger der Originalausgabe Messrs. Regan Paul and Co., Ltd., London.